

Zeichnung des Baumes entwarf er eine längere Unterschrift für die Großherzogliche Bibliothek. Aus dem Wacholderholz ließ er allerlei kleine Sachen für seine Freunde anfertigen und ging scheinbar sehr sparsam zu Werke, denn so sagte er:

»Wacholderholz ist zu keinem Preise wieder zu haben.«

Es gibt wenig Pflanzen, die mit Sitte und Sage so eng und vielfach in Verbindung stehen wie gerade der Machandelbaum. Um aber die magische Kraft des Baumes recht zu nützen, war es erforderlich, seine Blätter oder Früchte zur bestimmten Zeit unter der Herrschaft seines besonderen Planeten zu pflücken. Der Wacholder stand im Zeichen des Merkur (♃), dessen bevorzugter Tag der Mittwoch ist und an dem die 1. und 8. Tages-, sowie die 3. und 10. Nachtstunde zum Pflücken verwendet werden sollen. Wacholderbeeren sammelt man im August und September und das »Kraut« im Oktober.

Auch in die Blumensprache des Orients ist der Wacholder aufgenommen. In der Pflanzen-Symbolik sagt die Wacholderblüte: »Kannst du meinen liebevollen Blick nicht deuten?«

Über biologische Eigenschaften herrschten im Volk lange Zeit hindurch die verworrendsten Ansichten, die das Traugemundliesel (vermutlich schon früh entstanden, im 13. Jahrhundert aber erst aufgeführt) am besten kennzeichnet, wenn es sagt, daß diu queckolter birt äne bluot (Früchte trägt ohne Blüten). Auch die Bezeichnung Beeren ist echt volkstümlich, während von seiten des Botanikers oder Dendrologen der Fruchtstand doch als Zapfenfrucht angesehen wird, bei dem allerdings die fleischigen Deckschuppen der weiblichen Blüte zu einer kleinen grünen Beere verwachsen sind, die später schwärzlich und im reifem Zustande blau angehaucht sind. Ein gewisser Humor liegt in dem Satze der Dänen: »Unsere gesamten Wünsche können nur dann in Erfüllung gehen, wenn alle Wacholderbeeren zur gleichen Zeit reif werden« das ist aber kaum möglich, da die Wacholderbeeren oft 2—3 Jahre bis zur völligen Reife brauchen.

»Des deutschen Volkes Balsamstaude« nennt *Scheffel* den Wacholder. Altdeutschen Ursprungs ist der Name. Nach dem einleitenden Kapitel des Märchens von dem Machandelboom könnte man wohl auf einen Baum mit duftenden Blüten und Früchten schließen. Aber in den Anmerkungen zu Grimms Märchen sagt *Wilhelm Grimm*: »Machandel, nicht etwa Mandel, sondern Wacholder und zwar bedeutend, weil es ein verjüngender Baum ist und wach soviel als queck, rege, vivus, lebendig heißt, an andern Orten heißt er Queckholder, Reckholder juniperus (von junior, jünger), angelsächsisch quickbeam«. (Nach einer Erzählung von Moné aus der Pfalz sammelt *Marleuken* die Knochen und begräbt sie unter einem wilden Mandelbaum.)

Der Namen für den Wacholder (oft irrtümlich infolge sprachlicher Verwechslung Wachholder geschrieben) sind außerordentlich viele. *Pritzel* und *Jessen* geben in ihren deutschen Volksnamen der Pflanzen weit über 100 verschiedene Namen an. Man muß bedenken, daß die Namen vielfach im Volksmunde entstellte wurden und die vielen Dialektarten ein weiteres dazu beigetragen haben.

Aus dem Mittelhochdeutschen hat bis heute noch sich die Bezeichnung Kraneweibaum erhalten, d. h. Kranichholz, weil seine Beeren von den Kranichen gern gefressen werden, wie auch vom Krammetsvogel (dem Wacholdervogel).

Schlanken Säulen gleich steht der Wacholder am einsamen Heideweg und zaubert dem Wanderer in der Dämmerung grausige Spukgestalten vor. Wenn dann einem glühenden Feuerball gleich die Sonne am Horizonte versinkt und das Abendrot in loderner Glut über die rosaseidene blühende Heide sich legt, dann mag es scheinen »as göng dar so'n Newel von dem Boom un recht in dem Newel dar brennd dat as Führ, un uut dem Führ dar flöög so'n schönen Vogel harut un flöög hoog in de Luft un as he wech wöör, do wöör et as et vörhen went wöör, un vör us steiht een Machandelboom.«

Die Wälder und Bäume des alpinen Vorlandes in Westungarn.

Von Dr. J. Gáyer, Szombathely.

Wenn ich den deutschen Dendrologen zu einer Wanderung in das alpine Vorland von Westungarn einlade, so kann ich das damit begründen, daß er in einem Gebiete, wo man der geographischen Lage nach viel eher bereits Anklänge an das Steppengebiet erwarten würde, vielfach Landschaftsbilder antreffen wird, die ihm wie ein Gruß aus der Heimat anmuten werden.

Ich meine hier denjenigen Teil des westungarischen Alpenvorlandes, der sich als natürliche Fortsetzung dem Grazer Becken angliedert. Das Wiener Becken und das diesem sich anschließende Vorland hat nämlich einen anderen Charakter und ist in pflanzengeographischer Beziehung eigentlich nur die westliche Buchart der pannonischen Steppenflora, deren Elemente dicht bis an den Fuß des Wiener Schneeberges heranrücken.

Ganz anders das dem Grazer Becken sich anschließende Vorland, das, aus tertiären Schottern und Lehmhügeln aufgebaut, vom breiten Tale des Raabflusses durchschnitten, in den Einzelheiten ein abwechslungsreiches, in den Hauptzügen aber ein vollkommen einheitliches Bild darbietet: es ist ein niedriges, im allgemeinen nicht über 2—300 m hohes Hügelland, zerrissen und kreuz und quer gefurcht durch das erodierende Wasser, die Hügel verschieden gefaltet. Die verschiedene Lage ihrer Flächen wird durch die Kultur noch besonders hervorgehoben, indem einzelne Flächen als Wiesen oder Felder behandelt, andere in ihrem ursprünglichen Zustande als Wald belassen wurden. Es ist ein wasserreiches Waldgebiet, gegen Westen an das subalpine Gebiet von Steiermark, gegen Osten an den Bakonyer Wald angrenzend. Südlich, wo der Murfluß unser Gebiet durchschneidet, schließt sich das südsteirisch-kroatische Waldgebiet an, während gegen Norden sich unser Gebiet in die kleine ungarische Tiefebene, gegen Südosten aber in die Ebene des Somogyer Komitates verliert. Wenn wir uns diese Lage vergegenwärtigen und einesteiils die subalpinen Nadelwälder der Westgrenze unseres Gebietes, dann die Zerreichen- und Mannaschenwälder der Ostgrenze vor Augen führen, wenn wir ferner die Tatsache feststellen, daß die größere Feuchtigkeit den trockenheitliebenden Steppelementen den Zutritt in unser Gebiet fast gänzlich versperrt, während die niedrigen Hügel der nach Norden gerichteten Wanderung südlicher (illyrischer) Elemente keine nennenswerten Hindernisse darbieten, so werden wir es wohl für selbstverständlich finden, daß unser Gebiet, wenn es auch nichts anderes ist, als das Bindeglied zwischen verschiedenen Florenbezirken, doch auch für den Dendrologen manches Interesse darbietet.

In der geographischen Lage und in der geologischen Vergangenheit finden wir die Erklärung für die Verbreitung der Gehölze im westungarischen Alpenvorlande. Der Mensch hat das ursprüngliche Bild noch nicht in dem Maße verderben, daß der Werdegang verschleiert wäre, und der Zufall führt auch Bilder der geologischen Vergangenheit ins vor die Augen.

Am 8. September 1925 stand ich morgens 7 Uhr am Gipfel des Hochlantsch (1722 m) in Oststeiermark. Tags vorher fiel frischer Schnee, und die höheren Berge nördlich und westlich dieses Gipfels waren weiß bedeckt. Gegen Osten erstreckte sich der Blick in der frischen Herbstluft weit hinaus in das alpine Vorland. Die Berge des Bakonyer Waldes mit den Basalkuppen des Plattensees schlossen den Horizont. Das war ein eigenartiger Anblick, denn bis zum Horizonte lag dichter Nebel flach über das niedere Vorland hingestreckt, und nur die mir so wohlbekannten einzelnen höheren Kuppen (Serpentinberge von Bernstein, das kristalline Schiefergebiet des Geschriebenen Steines, der Basaltkegel von Güssing usw.) ragten aus dem Nebel, wie zerstreute Insel aus dem Meere heraus. Da konnte ich mir so recht

eine Vorstellung machen, wie unser Gebiet in der Tertiärzeit ausgesehen, als noch das allmählich sich zurückziehende Binnenmeer die Niederungen überflutete, und da konnte ich mir auch den geschichtlichen Werdegang des ostalpinen Vorlandes vor Augen führen.

Wenn wir nämlich in Gedanken die Gestade des eben ersichtlichen Nebelmeeres durchstreifen, so finden wir an den einstigen Küsten und Inseln noch immer die Überbleibsel aus alten Urzeiten, eine ganze Reihe sogenannter xerothermischer Pflanzenstationen, d. h. Standorte, an denen sich wärmeliebende Arten, von ihrem heutigen kompakten Areal abgetrennt, inselartig erhalten haben. Es sind das teils Reste der einstigen Tertiärflora, die sich an günstigen Stellen (geschützte Lage; warmes Gestein: Kalk, Serpentin) auch durch die Eiszeiten erhalten konnten, teils ist ihr Vorkommen auf inter- oder postglaziale Vorstöße wärmeliebender Elemente zurückzuführen; bei den Gehölzen, die eine längere Zeit zu ihrer Wanderung brauchen, liegt der Gedanke an ein größeres Alter des Vorkommens näher. Von Holzgewächsen finden wir z. B. bei Gösting *Quercus lanuginosa*, in der Weizklamm *Philadelphus pallidus*, *Evonymus latifolius*, *Ostrya virginiana* (= *carpinifolia*), an den Abhängen des Geschriebenen Steines Edelkastanienwälder, *Laburnum anagyroides* (= vulgare), *Staphylea*, *Prunus fruticosa*, *Lonicera Caprifolium*, als besondere Seltenheit auch *Quercus lanuginosa*, an einem Kalkschieferfels bei Neuhodisz *Spiraea media oblongifolia*, im Serpentinegebiete von Bernstein die Zerreiche, die nächsten Standorte dieser Arten finden sich aber entweder südlich der Linie Windschgraz—Luttenberg, d. h. im südsteirisch-kroatischen Florengau, oder aber im Bakonyer Walde, und nur *Castanea* greift von Süden und Osten, *Quercus Cerris* von Osten, vom Bakonyer Walde, her in unser Gebiet herüber.

Als unser alpinen Vorland im Tertiär sich nach und nach (und zwar infolge der höheren Lage früher als die anderen niedrigen Gegenden Ungarns) entwässerte, eroberte die tertiäre Waldflora auch unser Gebiet, und wenn wir auch zurzeit noch, speziell für unsere Gegend, kein Beweismaterial von pflanzlichen Fossilien besitzen¹⁾, so beweist uns doch die berühmte Fundstelle der großen tertiären Säugetiere bei Baltavár (*Dinotherium*, *Machairodus*, *Rhinoceros etruscus*, *Hyaena eximia*, *Hipparion* usw.), daß auch die Pflanzenwelt, in welcher diese Tiere lebten, einen stark südlichen Charakter besitzen mußte. Mit der Klimaverschlechterung zu Ende des Tertiärs wurden die empfindlicheren, besonders die immergrünen Gewächse nach Süden verdrängt oder vernichtet, und es bedeckten unser Gebiet jene laubabwerfenden Gehölze, welche auch heute den Hauptbestandteil unserer Waldflora bilden, nur daß die Artenzahl größer war und noch Elemente vorhanden waren, die heute mehr südlich ihre Hauptverbreitung haben. Die Eiszeit griff dann unbarmherzig in das Leben dieser Flora hinein, da aber ein Baumwuchs an den Abhängen der Ostalpen bis zu einer Höhe von 5—600 m auch bei größter Ausbreitung des Eises möglich war, konnten sich nicht nur die weniger empfindlichen Elemente dieser spättertiären Laubwaldflora, sondern, wie eben die xerothermischen Relikte beweisen, auch empfindlichere Gewächse an geeigneten Standorten erhalten. In noch größerem Maße, als für die Umrandung des mehr geschlossenen Grazer Beckens gilt dies für die Umrandung des Wiener Beckens (*Pinus nigra*, *Castanea*, *Cotinus* usw.), das, gegen Osten geöffnet, zufolge der durch die Eiszeiten herrschenden kontinentalen Ostwinde eine für die Erhaltung wärmeliebender Elemente besonders günstige Lage hatte. Das gleiche gilt, jedoch in noch stärkerem Maße, für den Südrand der Karpaten und den Bakonyer Wald, in welchen sich denn auch tatsächlich jene

¹⁾ Für das angrenzende Steiermark sind auch solche Reste bekannt, so bei Windsch-Pöllau nächst Gleisdorf und Kirchbach (*Quercus*, *Betula*, *Alnus*, *Castanea*, *Carpinus*, *Ulmus*, *Juglans*, einige *Lauraceen*, *Glyptostrobus*, *Liquidambar*, *Fächerpalmen*): *Hayek*, *Pfl. Geogr. v. Steiermark* 1923, 133.

Flora findet, die wir als pannonische Flora bezeichnen und deren Gehölze sich aus den mehr wärmeliebenden Elementen der spättertiären Flora unserer Gegend rekrutieren. Außer den bereits erwähnten Arten: *Quercus Cerris*, *Fraxinus ornus* möchte ich als Beispiele aus der Gehölzflora des westlichen Bakonyer Waldes *Quercus lanuginosa*, *Evonymus verrucosa*, *Prunus mahaleb*, *Sorbus Aucuparia lanuginosa*, *Staphylea*, *Cotinus*, *Coronilla Emerus* herausgreifen.

Das Gebiet aber, das zwischen den Ostalpen und dem Bakonyer Walde lagert, ist zufolge des Wassereichtums auch heute noch ziemlich kühl, war dies während der Eiszeiten jedenfalls in noch stärkerem Maße, hatte außerdem nur wenige (Basaltberge von Gleichenberg usw.) zur Erhaltung wärmeliebender Elemente geeignete Refugien, und wir sehen daher, daß eine Reihe wärmeliebender Elemente, wie z. B. die eben erwähnten Arten östlich und südlich unseres Alpenvorlandes, und inselartig auch an den Abhängen der Alpen vorkommen, im Alpenvorlande selber aber fehlen. Hingegen sehen wir subalpine Sträucher, wie *Salix aurita* und *Alnus viridis* in prächtigen und zahlreichen Exemplaren an einer ganzen Reihe von Standorten im Alpenvorlande verbreitet, und wenn wir heute daselbst *Castanea* von Süden her weit in unser Gebiet hineingreifend finden, und die Wälder von *Quercus Cerris* den Ostrand des Gebietes in ununterbrochener Reihe bis zum Bakonyer Walde säumen, so können wir darin nur eine Ausbreitung in jüngster geologischer Zeit sehen. Bei *Castanea* können wir deutlich drei Ausbreitungszentren unterscheiden: 1. die Floreninsel des Geschriebenen Steines¹⁾, von welcher aus *Castanea* sich auf den niederen Hügeln strahlenförmig ausbreitet, — 2. den Bakonyer Wald, besonders dessen westlichen Teil, wo die Basaltberge ein geeignetes Refugium für die Pflanze während den Eiszeiten boten, — 3. das südsteirisch-kroatische Hauptareal der Art, von welcher aus sie sich heute in kaum unterbrochenem Zusammenhange bis zur Linie Köflach—Graz—Fürstenfeld und weiter in den Sztgottharder und Murazombarer Bezirk des Eisenburger Komitates ausbreitet.

In einer besonderen Studie²⁾ habe ich das Grazer Becken samt dem östlich von Graz nach Ungarn sich erstreckendem tertiären Schottergebiet, sowie das angrenzende Hügelland der Komitate Eisenburg und Zala unter dem Namen Praenorikum zusammengefaßt und damit ein Gebiet bezeichnen wollen, welches nicht nur landschaftlich und in der geologischen Entwicklung, sondern auch in bezug auf seine Flora eine Einheit darstellt. Es ist kein eigenes Entwicklungszentrum, sondern erhielt seine Flora von den umliegenden Florenbezirken. Es ist ein Bindeglied zwischen dem steirischen Subalpinum und der südsteirisch-kroatischen Flora einerseits, dem Bakonyer Walde andererseits. Im allgemeinen ist es ein typisches Alpenvorland mit vielen Wäldern, mit viel Feuchtigkeit, mit zahlreichen subalpinen Pflanzen, die oft in geschlossenen Tälchen auftreten, und nicht durch das Wasser herabgeschwemmt wurden. Andererseits aber ist es durch den illyrischen Einschlag gekennzeichnet, und eine ganze Reihe südlicher Arten hat hier ihre nördlichsten Standorte. Nach der Eiszeit hat für den steiermärkischen Teil des Gebietes das Bachergebirge diejenige Rolle gespielt, wie für den östlichen Teil der Bakonyer Wald, indem sich vorerst von diesen Zentren aus die erhalten gebliebenen thermophilen Elemente auszubreiten begannen. Wenn ich für den ungarischen Teil des Gebietes einerseits das häufige Vorkommen von *Alnus viridis*, *Salix aurita*, *Polygonum bistorta*, *Salvia glutinosa*, *Phyteuma spicatum*, *Thalictrum aquilegifolium*, *Cardamine amara*, *Stellaria nemorum*, *Pirolaceen*, die große Menge und Formenmannigfaltigkeit von *Rubus*, die zahlreichen Farne, dann die Existenz von *Sphagneta* mit *Drosera* usw. hervorhebe, andererseits auf

¹⁾ Mittel, d. DDG. 1925, III—116.

²⁾ Entwicklungsgeschichtliche Pflanzengeographie des Komitates Eisenburg und der pränorische Florengau. *Muz. I. Ekv.*, 1925, I—39 (ung.), 40—43 (deutsches Résumé). Daselbst auch zahlreiche Literaturangaben, deren Wiedergabe ich hier unterlasse.

Asphodelus albus, *Narcissus angustifolius*, *Hemerocallis flava*, *Erythronium*, *Dianthus barbatus*, *Genista nervata*, und auf die allgemeine Verbreitung von *Primula acaulis* und *Cyclamen hincense*, so glaube ich das Gebiet mit einigen vielsagenden Beispielen charakterisiert zu haben.

In einem interessanten Rhythmus folgen die Baumgewächse von Westen gegen Osten aufeinander. Im steiermärkischen Teile noch *Abies* und *Larix*, hauptsächlich aber *Picea*, *Pinus*, *Quercus robur*, *Fagus*, *Carpinus*, als Seltenheit auf den Basaltbergen von Gleichenberg *Quercus Cerris*, welche ansonsten in Steiermark erst wieder südlich der Linie Windischgraz-Luttenberg auftritt, entlang der Flußläufe *Ulmus glabra*, *Populus alba* und eingesprengt in den Wäldern *Quercus sessiliflora*. Im ungarischen Teile des Gebietes fehlt *Larix* bereits, *Abies alba* kommt noch als Seltenheit im Grenzgebiete vor, weiter nach Osten verliert sich *Picea*, je näher zum Bakonyer Walde wird auch *Pinus silvestris* immer seltener, und tritt immer mehr *Quercus Cerris* in den Vordergrund. Auch *Quercus sessiliflora* wird immer häufiger.

Prächtige Urwälder von *Quercus robur* finden wir noch im Gebiete, so z. B. bei *Dávidháza*, Urwälder, mit einem fast undurchdringlichen Gestrüpp von Brombeeren bewachsen. Will man einmal so ein Brombeerendickicht genauer untersuchen (denn es kommen interessante Arten, wie z. B. *Rubus Gizellae* Borb. vor) und will vorerst einen Schößling beiseite heben, so gerät eine ganze Gruppe der ineinander verschlungenen Brombeeren in Bewegung, man fühlt sich auf einmal von 3—4 Seiten gepackt, während ein fünfter Schößling sich an den Hut anklammert und bei weiterer Bewegung ihn mit einem graziösen Schwung vom Kopfe hebt. — Einen ganz anderen Charakter haben die gleichfalls hauptsächlich aus der Stieleiche bestehenden lichten Anwälder, die den Raabfluß auf weite Strecken begleiten. Waldstücke, zerstreute Bäume und saftige Wiesen wechseln da und erzeugen abwechslungsreiche, parkähnliche Bilder. Besonders schön sind diese Auen im Frühjahr, wo sie sich auf den ersten Sonnenstrahl mit zahllosen Schneeglöckchen schmücken. Nur etwas später kommt *Leucocjum vernalis*, während Mitte April stellenweise *Fritillaria meleagris* in großer Menge die Auwiesen schmückt.

Die im Gebiete häufigen Mischwälder sind zum größten Teile jedenfalls auf die Tätigkeit des Menschen insoweit zurückzuführen, als nach Abholzung der alten Waldbestände statt der ursprünglichen Baumart die Umgebung den Nachwuchs lieferte. Besonders gilt dies für die Rotbuche, welche den Kahlschlag nicht verträgt und welche in früheren Zeiten in unserem Gebiete eine weit größere Verbreitung hatte, als jetzt. Erwiesenermaßen stehen auch im Westen unseres Gebietes Nadelwälder¹⁾ im östlichen Teile oft fast reine Bestände der Weißbuche an der Stelle einstiger Rotbuchenwälder. Weit bis in die Ebene des Somogyer Komitates hinein, andererseits entlang des Raabflusses bis zur kleinen ungarischen Tiefebene finden wir heute noch Rotbuchenwälder, aber auch dort, wo bereits andere Bäume den Wald bilden, verraten uns, auch wenn wir keine schriftlichen Dokumente hierüber hätten, einzelne, in veränderter Umgebung stehengebliebene uralte Rotbuchen, ferner auch die Buchenbegleitpflanzen als Assoziationsrelikte den einstigen Rotbuchenwald. Große Flecken von *Asperula odorata*, die auffallende Häufigkeit von *Neottia Nidus avis* in den ausgedehnten Weißbuchenbeständen des »Wolfswaldes« (zwischen *Sárvár* und *Káld*) sind nebst einigen alten Baumrelikten die letzten Überbleibsel des Rotbuchenwaldes.

Der vielerorts zurückgedrängten Buche gegenüber ist es besonders *Pinus silvestris*, die sich in historischer Zeit ganz besonders ausgebreitet hat, und wir können oft mit eigenen Augen sehen, wie die Föhre sterile Schotterhügel nach und nach erobert und besiedelt. Ausgenommen den östlichen Teil ist heute im

¹⁾ Der gleiche Fall wird auch für das Bachergebirge erwähnt (*Oltmar Reiser*, Die Vögel von Marburg an der Drau, 1925, S. 4).

ungarischen Prärikum *Pinus silvestris* der häufigste Waldbaum. Interessant ist es, wie sich z. B. in künstlichen Föhrenwäldern nach und nach der Unterwuchs des Nadelwaldes einstellt, oft auch Arten, die übrigens aus der Gegend nicht bekannt sind, so z. B. *Galium rotundifolium* bei Szombathely.

Die Häufigkeit der Föhre, Hand in Hand mit dem Wasserreichtum des vielfältig gewellten Hügellandes erzeugt hier jene Landschaftsbilder, die dem deutschen Dendrologen ein typisches Alpenvorland und heimatische Erinnerungen vorspiegeln werden. Noch mehr gesteigert wird aber dieser Eindruck durch die Häufigkeit von *Calluna*, die geradezu als die Leitpflanze des pränerischen Florengauges gilt, und abgesehen von einigen vorgeschobenen Posten im Bakonyer Walde, die Ostgrenze von *Calluna vulgaris*, gleichzeitig die Ostgrenze des Alpenvorlandes bezeichnet. Wer an klaren Herbsttagen sich in die Schönheiten eines blühenden Heidekrautbestandes vertieft, wo im Hintergrunde die roten Stämme dunkler Föhren säulenartig sich erheben, in der Heide selber aber weiße Birkenstämme und schlanke Wacholdersträucher das gleichmäßige rosalia des Heidekrauttepiches unterbrechen, wird nicht nur echte Naturfreude genießen, sondern auch leicht vergessen, daß er in einem Lande sich befindet, wo nicht weit von diesen Stellen bereits die Federgrasfluren der Pußta beginnen. Im Schottergebiete von Oststeiermark gesellt sich zum Heidekraute der Besenginster (*Sarothamnus scoparius*), der im ungarischen Alpenvorlande bei Jeli, am Gute des Grafen *István von Ambrózy-Migazzi* mit dem Heidekraute zu einem wirklich großartigen, durch seine Ausschmückung an die Lüneburger Heide gemahnenden Landschaftsbilde sich vereint. So weit das Auge reicht nur *Calluna*, *Sarothamnus*, *Juniperus*, niedrige Bäume von *Betula pendula*. Der Eigentümer beabsichtigt diese in Ungarn in einer derartigen Ausdehnung einzig dastehende Heide als Schutzgebiet zu erhalten.

Wer aber sehen will, wie Nord und Süd sich die Hand reichen, der besuche den Sitke-er Wald nächst der Bahnstation Ostfjasszonyfa. Da blühen auf den tertären Schotterhügeln im lichten Zerreichental im Monate Mai unzählbare Tausende von *Asphodelus albus*. Wie große, weiße Kerzen heben sich die prächtigen Blütenstände aus der Rosette der schilffartigen Blätter hervor und, so weit das Auge reicht, leuchten sie uns in einer überwältigenden Menge aus dem Waldgrunde entgegen. Wo aber im Boden noch die letzten Spuren einstiger Moorbildung vorhanden sind, da stehen die weißen Stämme der Birke, der Boden bedeckt sich im Herbst mit dem rosalia gefärbten Teppich von *Calluna*, und von den Hügeln sehen die letzten einsamen Bäume von *Pinus silvestris* auf die pannonische Ebene hinunter.

Ein Gebiet, das in erster Linie als ein Waldgebiet bezeichnet werden muß, hat natürlich auch eine ganze Reihe von einzelnen Bäumen, die das Interesse des Dendrologen verdienen.

Die größte Eiche in unserm Gebiete ist heute wohl eine *Quercus sessiliflora* in den Wäldungen des Prinzen *Franz von Bayern*. Der Baum hat einen Stammumfang von 648 cm (in Brusthöhe gemessen). Es gibt aber auch noch mehrere ähnliche Riesen in der Gegend, die das Volk unter dem Namen »Hexenbäume« kennt. Das Stammstück eines dieser Bäume, das von 3 m Höhe genommen wurde, und sich im Museum zu Szombathely befindet, hat einen Durchmesser von 229, bzw. 172 cm (die Form ist oval) und zählt 347 Jahresringe. — Berühmt war die *Montecuccoli-Eiche* bei Sztgotthard, am Schauplatze der Türkenschlacht vom 1. Aug. 1664. Der ehrwürdige Baumriese, neben welchem nach der Überlieferung *Montecuccoli* stand, als er das Gefecht leitete, wurde vor rund 20 Jahren gefällt, die hohe Mariensäule aber, die kurz nach der Schlacht in Graz zu Ehren des Sieges errichtet wurde und am Jakominiplatze steht, spricht deutlich von der Bedeutung des Ereignisses und bewahrt dessen Erinnerung. — Die *Ambrózy-Buche* in Jeli, wohl die größte

Rotbuche unseres Gebietes hat einen Durchmesser von 170 cm¹⁾ und ist auch dadurch interessant, daß scheinbar aus dem Stammrunde eine reiche Quelle entspringt, welche 1 km von ihrem Ursprunge bereits Mühlen treibt. Leider aber fehlt bis heute eine genaue Liste der alten Bäume des westungarischen Alpenvorlandes, ebenso eine photographische Bildersammlung derselben, was umso bedauerlicher ist, als für jene Bäume, die nicht in den Händen des Großbesitzes sich befinden, ein jedes Jahr neue Gefahren bringt.

Wer von Graz gegen Budapest fährt, dem wird nach der Bahnstation Sárvár knapp vor der Raabbrücke ein prächtiger Auwald mit zerstreuten alten Eichen aufgefallen sein. Er gehört zum Besitztume des Prinzen *Franz von Bayern* und wird von ihm in seiner ursprünglichen Gestalt als Naturdenkmal erhalten. Wer aber die musterhaft gepflegten, weit ausgedehnten Waldungen des Prinzen im »Wolfsvalde« durchstreift, der wird inmitten sorgfältig gehegter Waldparzellen manchen ehrwürdigen Baumgreis antreffen, den die Pietät von der Axt verschonte. Die bereits erwähnte große Eiche, neben der auch ein »Jüngling« mit nur 403 cm Stammumfang steht, war der Lieblingsbaum des verstorbenen, in der Gegend sehr populären Königs *Ludwig III.* Zwischen beiden Bäumen steht eine niedere, breite Steinbank, ein Lieblingsruheplatz des Königs.

Der Wanderer wird also im westungarischen Alpenvorlande nicht nur heimatische Landschaftsbilder, sondern auch die Zeichen echter deutscher Baumliebe antreffen.

Dendrologische Eindrücke aus dem östlichen Spanien.

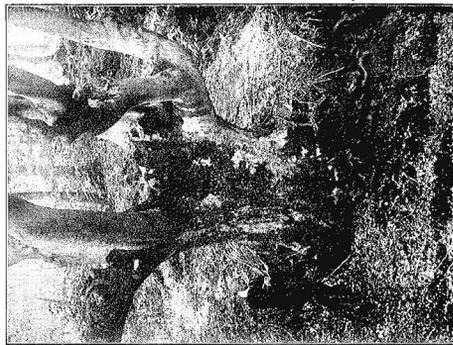
Von Dr. Leo von Boxberger, Berlin-Zehlendorf.

(Mit zwei Originalaufnahmen des Verfassers.)

Spanien ist ein Land, in welchem die Gegensätze in seltsamer Häufung beieinander wohnen. Auf der so scharf gegen das übrige Europa abgegrenzten Halbinsel finden die trockensten und die feuchtesten Gebiete Europas Raum (*Desierto de Murcia* — *Sierra de Estrella*), in ihren zentralen Teilen wird unerträgliche sommerliche Wüstenglut durch winterliche Kältegrade abgelöst, die ein durch Mark und Bein gehender Nordwestwind selbst dem kältengewohnten Nordeuropäer schmerzlich fühlbar macht, in ihr treffen Landstriche von höchster, geradezu tropischer Fruchtbarkeit mit Gebieten zusammen, deren Boden nichts hervorbringt, als Halfagras, dorniges Gestrüpp und die anspruchslosen aromatischen Kräuter aus der Familie der Labiaten, und die nicht nur durch dieses Vorherrschen der Harzpflanzen an die wüstenhaften Gebirgsgegenden des roten Meeres erinnern. Selbst der spanische Eingeborene, dieser lebenswürdige, gutartige Menschenschlag, zeigt in seiner absoluten Gefühllosigkeit gegen alle tierische Kreatur einen Ausdruck dieser für sein Land so charakteristischen Gegensätzlichkeit.

Angesichts solcher Beispiele kann es kaum wunder nehmen, wenn auch in den dendrologischen Verhältnissen dieses Landes die merkwürdigsten Kontraste in Erscheinung treten. So zeigt es sich, daß das Steppenland Spanien, das Wälder in unserem Sinne eigentlich überhaupt nicht kennt, doch Urwaldgebiete, wenn auch nur kleinen Umfangs birgt, die wohl zu dem schönsten gehören, was innerhalb des europäischen Verkehrshorizontes diesen Namen verdient. Natürlich sind solche Orte auf die Gebirge beschränkt und hier wieder auf die entlegensten und menschenleersten Teile, wie das von der spanischen Regierung zum *Monumento nacional* erklärte *Val d'Ordosa* in den Zentralpyrenäen, das sich vom *Mont perdu* nach der spanischen Seite hinabzieht. Es ist ein wellentrücktes, großartiges Hochgebirgstal,

¹⁾ *Graf J. Ambrózy-Migazzi*, Pflanzenreservationen und Parke in Mitteleuropa und Ungarn: Botan. Kozl. XX, 1922, 128—133 (Refer. 20—21).



Die »Ambrózy-Buche« in Gellő. Stammdurchmesser 1,70 m.
(Text: Seite 87.)



Die »König Ludwigs-Eiche« im Wolfsvalde, Stammumfang 6,48 m.
(Text: Seite 87.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Monografien Allgemein](#)

Jahr/Year: 1926

Band/Volume: [62](#)

Autor(en)/Author(s): Gayer [Gáyer] Julius [Gyula]

Artikel/Article: [Die Wälder und Bäume des alpinen Vorlandes in Westungarn. – Mitt. Deutsch. Dendrol. Ges. 37 83-88](#)